

Christoph Rehbein / Bettina Kratz-Ritter

*Der 9. November 1938 in Göttingen –
70 Jahre danach*

Ein Zeitzeugen-Projekt mit Jugendlichen

*Schriften der Göttinger Gesellschaft
für christlich-jüdische Zusammenarbeit
Heft 5
Göttingen 2008*

DAS PROJEKT

Zusammen mit einer Reisegruppe unserer Kirchengemeinde bin ich im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau. Vorbereitet durch einen längeren Aufenthalt in Krakau, vorbereitet durch Sichtung von Fotos und Lektüre verschiedener Art, vorbereitet durch viele Besuche in anderen Lagern und Gedenkstätten.

Nicht vorbereitet jedoch auf die Information, was mit der Asche der Verbrannten geschah: Die Sümpfe der Umgebung wurden damit trockengelegt, die Felder gedüngt. Auf was für einem Boden bewege ich mich? Nicht vorbereitet auf den unmittelbaren Anblick der Haare, der Koffer, der Brillen, der Erinnerungsstücke und vor allem der Unmenge von Kinderschuhen. So viele nicht gelebte Leben!

Es schlägt einem die Sprache – und doch muss ich zwischendurch auch reden. Mit unserer jungen polnischen Reiseleiterin zum Beispiel. Sie berichtet, dass in der Wojwodschaft Kleinpolen – vergleichbar dem Anteil Niedersachsens an der Fläche Deutschlands – jedes Schulkind etwa mit 15 Jahren einen Pflichtbesuch in diesem Vernichtungslager macht. Dabei beklagt sie aus eigener Erfahrung die mangelnde Nachbereitung im Unterricht: Das würde doch in Deutschland gewiss sorgfältiger gemacht, wenn unsere Schulklassen ein Lager besuchten. Ich bin beschämt, als ich ihr die Wahrheit erzähle. Natürlich gehört die NS-Zeit zum Pflicht-Lernstoff im

Fach Geschichte. Aber was ist mit den Lehrkräften, die wie ein Großteil der Bevölkerung bereits nach wenigen Jahrzehnten der »Gedenkerei« müde geworden sind, was mit den Schülerinnen und Schülern, die die jüngste Geschichte ähnlich wie ihre Eltern weit wegschieben - oder aber, biografisch gesprochen, bereits sehr weit weg sind?

»Die Zeitzeugen sterben aus!«, klagte eine engagierte Pädagogin; sie hatte oft Menschen in ihren Unterricht eingeladen, die »damals« Kinder oder junge Erwachsene waren. Ich erzählte ihr von Gesprächen mit durchaus noch vitalen Gemeindegliedern, die immer wieder auf ihre Jugendzeit zu sprechen kommen, geprägt sind davon. Nicht wenige beschreiben den tiefen Eindruck, den der Brand der Göttinger Synagoge auf sie gemacht hatte, die Gefühle von Verwirrung, Angst und Unruhe, die unterschiedlichen Reaktionen ihrer Eltern.

So entstand die Idee, daraus ein Projekt zu machen für die Gestaltung der Gedenkstunde am 9. November unter der Überschrift »Jugendliche befragen die letzten Göttinger Zeitzeugen«.

Ich schrieb ehemalige Konfirmandinnen und Konfirmanden im Alter von 16 bis 18 Jahren an. Vier signalisierten ihr Interesse daran, Tonband-Interviews zu führen und die daraus entstehenden Texte am 9. November selbst vorzutragen.

Zwei Senioren und eine ältere Dame aus der Gemeinde erklärten sich bereit zum Gespräch, dazu

kamen noch zwei Zeitzeugen, deren Namen mir genannt worden waren.

Im Sommer traf ich mich mehrmals mit den Jugendlichen zur inhaltlichen Vorbereitung, woraufhin die Interviews mit großem Schwung durchgeführt und protokolliert wurden. Der Vorstand der Gesellschaft half beim Redigieren, einige Male wurde in der Kirche der Vortrag geübt. Zwischendurch gab es Gespräche mit einem Journalisten und auch immer wieder untereinander: Wie unterschiedlich die Inhalte waren, die Stimmungen, die »überkamen« bei den Interviews! Bei dem einen klang vieles nüchtern-neutral, bei der anderen schwangen intensive Emotionen mit. Wieder ein anderer zog Konsequenzen für den Fortgang seines Lebensweges.

Nach der Gedenkstunde wurde von verschiedenen Seiten der Wunsch nach schriftlicher Veröffentlichung des Vorgetragenen geäußert. Dem wollen wir mit diesem Heft gern nachkommen.

Bei der Drucklegung erfuhr ich, dass einen Monat nach dem Tod von Herrn Wilhelm Sch. auch der zweite männliche Zeitzeuge Karl-Heinz W. verstorben ist, nach längerer Krankheit. Beide hatte ich kurz vor ihrem Tod noch besucht, beide hatten – wie die Interviewpartnerinnen auch – ihr Einverständnis zur Veröffentlichung gegeben.

Christoph Rehbein



Die Göttinger Synagoge vor der Zerstörung 1938

DIE INTERVIEWS MIT DEN ZEITZEUGEN

*»Wir sind hier zusammen großgeworden,
bis die Synagoge angesteckt worden ist.«*

Dies ist mein Elternhaus, wir haben damals im Parterre gewohnt: meine Eltern, meine Schwester und ich. Und in der Kristallnacht – da weckte uns meine Mutter, es war bestimmt schon ziemlich spät. Dann sind wir ans Fenster gegangen und haben von da aus gesehen: es war alles rot. Die Synagoge brannte also schon. Und wir haben schrecklich Angst gehabt: Wenn man jung ist und sieht da plötzlich so ein Riesenfeuer und solche glühenden Fenster in der eigenen Wohnung...

Da waren Feuerwehrlaute mit zwei Riesenspritzen, die über unser Dach kamen, denn das Feuer konnte ja jederzeit übergreifen. Denn der Judentempel, ich meine: die Synagoge, stand ja direkt gegenüber. Das können Sie sich heute gar nicht mehr vorstellen: meine schreckliche Angst, diese feuerroten Fenster!

Wir haben uns dann ganz schnell angezogen, es konnten ja jederzeit die Flammen herüberkommen, denn hier in der Straße standen viele Fachwerkhäuser. Später war hier übrigens auch einiges ausgebombt, als der Bahnhof bombardiert wurde.

Und dann, dann wurde alles abgerissen: Da kamen Bagger und Baumaschinen, die haben alles planiert hier, wo der Judentempel gestanden hatte.

Hinter der Synagoge war das Küsterhaus, da wohnte der Küster und auch die Familie Meyerstein, mit deren Kindern wir immer gespielt haben. Wir hatten ein ganz prima Verhältnis. Und so spielten wir auch um die Synagoge herum, da war ja alles so zu, mit Gittern. Und kamen so auch schon einmal in die Synagoge hinein, eben weil wir dort im Garten spielten, schließlich spielten die ja auch bei uns im Garten.

Eigentlich durfte man da ja nicht hin, wir waren aber immer sehr neugierig, und wenn dann dort geputzt wurde, dann sagten unsere Freunde zu uns: »Jetzt könnt Ihr schnell mal gucken. Jetzt ist die Kirche offen.« So kann ich fast sagen, als Kind war das hier mein Spielzentrum.

Jetzt fragen Sie mich nach den Tätern: Also, man hat gesagt, sie hätten Fackeln hineingeworfen. Denn es brannte alles lichterloh. *Wer* das nun getan hat, das weiß man ja nicht. Irgendwelche... Ich weiß nicht, ob Sie sonst schon irgendwo Interviews bekommen haben, aber bei uns brannte alles, wir haben das nicht erlebt, dass das angesteckt worden war. Das ist sehr, sehr lange her...

Also, da gab es nie Probleme. Wir kannten nie irgendwelchen Hass oder so etwas. Wir sind hier miteinander großgeworden, bis die Synagoge angesteckt worden ist.

Christa G., damals 9 Jahre alt